Fred Stauffer

Autor(en): **Fankhauser, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

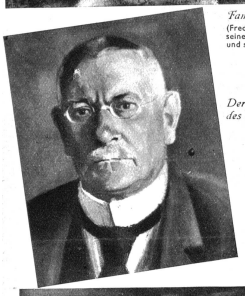
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fred Stauffer

Familienbild
(Fred Stauffer mit seiner Gattin und seinem Kind)



Der Vater des Künstlers

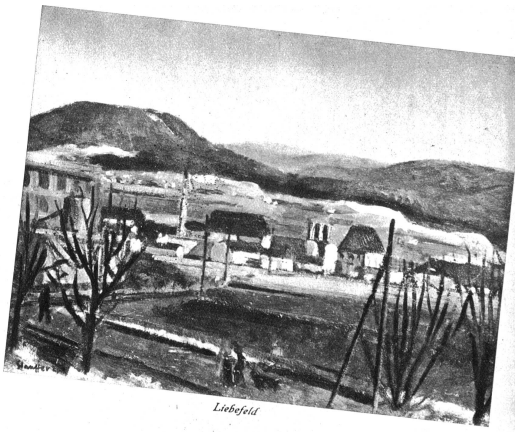
Die Kenner des Malers Fred Stauffer, der seit bald einem Jahre sein Atelier in Wabern bei Bern aufgeschlagen hat, wissen wohl alle, dass er nichts so sehr liebt wie das Handwerkliche seines Berufes. Es gab Zeiten, wo sein erster Schritt am Morgen nach dem Erwachen zum Farbkasten führte, und wo ihm das Frühstück nicht schmeckte, wenn er nicht zuvor eine Farbe gemischt, sich gewissermassen ein wenig auf der Palette umgetan. Daraus schliessen einige, dass er « vom Handwerk ausgehe » und sich gewissermassen an Hand des täglichen Malens entwickelt habe. Seine Landschaften, deren es eine kaum zu zählende Menge gibt, seine Porträts, seine übrigen figürlichen Arbeiten, seine Stilleben wären einfach immer besser geworden, je mehr er Meister des Pinsels und der Farben wurde.

In der Tat, man könnte glauben, dass so etwas möglich sei. Denn nach Schiller ist der Fleiss das Genie, und vom Können, von der « Kunst », soweit sie eben ein Können rein technischer Art bedeutet, soll man nicht gering denken. Und doch würde nichts falscher sein, als anzunehmen, es könnte einer sich zum Künstler entwickeln, wenn er nichts anderes mitbrächte als Liebe zum Handwerklichen des Malens und die dazu notwendige natürliche Begabung. Gerade bei Fred Stauffer lässt sich nachweisen, dass ein anderes Element hinzukommen muss, um aus dem « nur handwerklichen » eben ein künstlerisches Werk zu machen. Wir reden von geistigen Elementen einerseits ... und obendrein noch von etwas Drittem, dem wir vorläufig keinen Namen geben wollen.

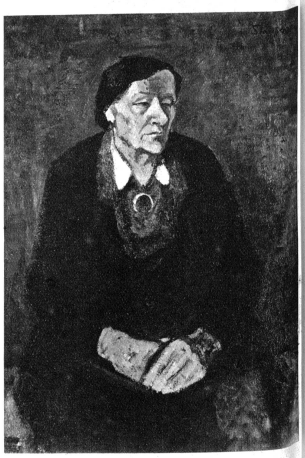
Das geistige Element kündet sich durch die verstandesmässige Kontrolle und Kritik des Handwerklichen an. Stauffer « plant und rechnet », k o m p o n i e r t, sucht auf einfache Linien zu bringen, Nebensächliches und Unwesentliches vom Wichtigen und Wesentlichen zu unterscheiden, sucht also seine Gegenstände so zu malen, dass sie auf der Leinwand nicht mehr ihr zufälliges Gesicht zeigen, sondern ihr «Inneres». Beispiel: Er malt eine Frau. Ein Porträt entsteht. Nach Ablieferung des Porträts nimmt er für sich die Arbeit nochmals auf und gibt der Frau Züge, die ihm noch mehr dem innern Wesen zu entsprechen scheinen. Er malt sie älter, leidender. Die Frau stirbt. Ihre Angehörigen entdecken irgendwo in einer Ausstellung das « vereinfachte » Porträt ihrer Mutter und staunen, wie genau es der Toten in ihrer letzten Zeit entspricht. Hier hatte der arbeitende Geist viele nebensächliche Einzelzüge ausgemerzt, und dadurch das tiefere, reifere, echte Wesen herausgestaltet.

Aber ... es gibt noch ein Drittes ... jenes, dem wir den Namen nicht geben wollten. Auch Fred Stauffer selbst würde uns nicht mit Worten erklären können, warum seine Farben seit Jahren aus immer tiefern Hintergründen heraus zu leuchten scheinen. Warum in den Landschaften immer mehr Töne aufschimmern, die nicht mit dem Pinsel oder dem Spachtel aufgetragen scheinen, die fast wirken, als wären sie lebendige Substanz! Hier hat das künstlerische Wesen unbewusst das Handwerkliche beseelt. Unter unsern Abbildungen, die der **Fred-Stauffer-Monographie (Verlag Herbert Lang, Bern)** entnommen sind, finden die Leser ein Ländtebild, das sie genau betrachten und auf sich wirken lassen mögen. Wenn sie fühlen, was alles in diesen Wassern und den dunklen Hintergründen liegt, dann sind sie auch gewiss, dass sie nicht eine gewöhnliche Landungsstelle an irgendeinem See vor sich haben, sondern « Schicksal », für welches diese «Ländte» Symbol geworden ist. Wir alle sind ja in den letzten Jahren zu einer Ueberfahrt in ungewisse Zukunft eingestiegen ... Das aber sei beigefügt: Stauffer hat nicht etwa eine Ländte malen wollen, welche diesen Sinn haben sollte ... Aber sie kam so heraus, weil ihn jenes Unerklärliche ergriff, eben jenes Dritte, das den Künstler ausmacht.

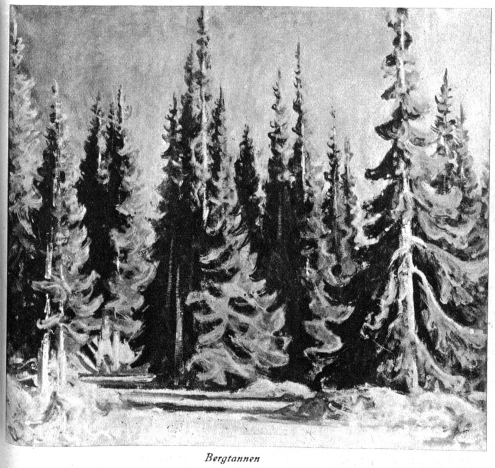
A. Fankhauser.



Liebefeld



Links: *Ländte im Regen* Oben: *Alte Frau*



Bergtannen

Spital